

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** an Ostern 2021

Evangelium: Markus 16,1-8

04. April 2021
Kirche Sankt Familia

Evangelium:

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging. Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß.

Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschraken sie sehr.

Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wohin man ihn gelegt hat. Nun aber geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.

Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich.

Liebe Gemeinde!

„Da verließen die Frauen das Grab und flohen, denn Schrecken und Entsetzen hatten sie gepackt.“ Wörtlich heißt es sogar: „Sie zitterten, waren außer sich.“

Es ist doch ausgesprochen merkwürdig, dass das Evangelium, die Frohe Botschaft so endet. Das Markusevangelium beginnt mit den Worten: *Evangelium, also Frohe Botschaft, von Jesus Christus, dem Sohn Gottes*. Und diese Frohe Botschaft endet so? Mit *Schrecken und Entsetzen*?

Als die Frauen zum Grab gehen, war für sie noch kein Ostern. Im Gegenteil: ihr Herz war voller Trauer.

Es ist schon Ostern, aber noch nicht für sie.

Sie hören eine Botschaft, mehr nicht. Und diese Botschaft ist für sie so unglaublich, so unfassbar, dass sie diese nicht aufnehmen können. Anstatt sich zu freuen, geraten sie in Schrecken und Entsetzen, sogar in Panik und laufen weg.

Die, die da wegrennen sind die, die am Karfreitag bei Jesus ausgehalten haben. Sie haben ausgehalten, obwohl sie schrecklich lange Stunden mit ansehen mussten, wie er gelitten hat, wie Jesus verblutet und qualvoll erstickt ist. Ja, es wird im Evangelium von den „weinenden Frauen“ unter dem Kreuz erzählt, aber von Zittern, Furcht, Entsetzen, gar von Flucht ist nicht die Rede.

Die Frauen halten unter dem Kreuz aus. Sie nehmen sogar noch den Leichnam ab und bestatten ihn. Dann gehen sie nach Hause. Der Alltag, ein veränderter, ein trauriger Alltag zwar, aber das Normale holt sie ein und nimmt sie in Beschlag.

Eigentlich ist das doch seltsam: das Leiden, das Unheil, der Tod wird ertragen, geradezu erwartet. Vermutlich haben die Frauen, die Freunde Jesu schon öfter darüber geredet, dass alles irgendwie kein gutes Ende nehmen wird. Die zunehmenden Konflikte konnten ja nicht übersehen werden. Thomas, einer der Zwölfen, sagt einmal sogar: „Dann lasst uns mit ihm gehen und sterben!“ (Joh 11,6).

Das Unheil wird irgendwie erwartet, - aber nicht das Heil.

Irgendwie gehört diese innere Bereitschaft, die Offenheit für das Unheil, für das Unglück oft zur Lebenshaltung. Wie oft sagen Menschen: „Wir mussten ja auch damit rechnen!“ Man rechnet mit dem Schlimmsten, um darauf vorbereitet zu sein und es ertragen zu können.

Und es stimmt ja: die Bitterkeit, die Härte gehören zu unserem Leben. Immer wieder. Viele von uns könnten davon erzählen. Unsere Welt ist davon überfüllt. Die Schreie der Leidenden können wir nicht überhören. Sie tönen bis zum Himmel. Wenn wir diese Wahrheit mit einem billigen Trost übergehen wollten, würden wir dem Leben, wie es ist, wie es so viele Menschen erleben, nicht gerecht.

Auch Ostern, die Botschaft der Auferstehung, die Botschaft vom Leben, heißt nicht, dass der Karfreitag im Grunde genommen nicht so schlimm war, eigentlich nur eine momentane Verwirrung der Gefühle, die sich einige Stunden später schnell wieder klären.

Alfred Delp, der Jesuit und Widerstandskämpfer gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime, hat es einmal so formuliert: „Wer dem Leben seine Bitterkeit und Härten nimmt, der verharmlost es und nimmt auch unseren Freuden die echte Tiefe, weil er unseren Herzen die große Stärke nimmt. Das gilt auch und erst recht für das Leben der Christen. Christen suchen zu oft nur den kurzschlüssigen Trost.“

Das Unheil ist Teil unseres Lebens und lässt sich nicht durch einen billigen Trost daraus streichen. Und wir dürfen Ostern nicht zu einem „billigen Trostpflaster“ machen, das uns über diese Wirklichkeit hinweg täuschen würde.

Und *dennoch*, *dennoch* gibt es in unserer Welt noch ein anderes Wort, eine Hoffnung, die in dieser Nacht, die an Ostern erklingt. Ein anderes Wort, dem wir immer wieder neu wagen, wagen *wollen*, zu trauen.

Diese Hoffnung ertönt anders, leider, verhaltener. Sie zeigt sich nicht mit den wuchtigen Hammerschlägen, die sich brutal, laut und blutverspritzend unüberhörbar am Karfreitag bemerkbar machen.

Diese Hoffnung ist nicht weithin sichtbar, wie die Kreuze auf Golgotha, wie die Gefolterten und Hingerichteten, die für alle unübersehbar wehrlos und leidend dort zu Tode kommen.

Die Osterhoffnung meldet sich nur leise, bescheiden, unaufdringlich. Sie macht sich nur denen bemerkbar, die die Tiefe des Schmerzes vom Karfreitag erlebt und ausgehalten haben und die es wagen, sich in das Dunkel des Todes, der Grabkammern vorzuwagen.

Diese zarte Hoffnung kleidet sich in ein unscheinbares Wort, das gehört, das angenommen, das geglaubt werden will und geglaubt werden muss, damit es seine Kraft entfalten kann.

Es ist ein Wort, das – so unscheinbar und unwahrscheinlich es auch ist – in eine Krise führt. Weil es mit dem Berechenbaren, mit dem scheinbar Normalen, mit den Alltagserfahrungen bricht. Weil es die Welt auf den Kopf stellt.

Es ist das Wort der Auferstehungsbotschaft, das in dem Moment ertönt, als die Frauen zum Grab gehen, um ihre Hoffnung zu betrauern, von der sie meinen, sich endgültig verabschieden zu müssen. In diesem Moment hören sie: „Erschreckt nicht. Er ist nicht hier. Er ist auferstanden!“

Mit diesen Worten wird ihnen, wird uns zugesagt: Die Unheilsordnung dieser Welt, mit der wir sonst immer rechnen, mit der wir rechnen müssen, sie ist auf den Kopf gestellt. Wir dürfen es wagen, nicht nur mit dem Schlimmsten zu rechnen, sondern mit dem Besten!

Das bedeutet nicht, dass der Karfreitag aufgehoben, weggenommen ist, nicht so schlimm gewesen wäre. Nächsten Sonntag hören wir im Evangelium, wie die Jünger den Auferstandenen als Verwundeten begegnen und ihn an seinen Wunden, die ja geblieben sind, erkennen

Und trotzdem ist die Unheilsordnung dieser Welt aufgebrochen, sogar zerbrochen, - weil Ostern ist.

Ostern ist nicht von uns gemacht. Ostern wird nicht, weil wir gute Menschen wären, auch nicht, weil wir die Welt besser oder heil gemacht hätten. Ostern ist die große Gabe Gottes, sein Geschenk. Ostern ist das Geschenk der Hoffnung.

Es ist die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, die Hoffnung, dass der Unsinn, die Dunkelheit nicht über den Sinn, über das Licht siegen. Die Hoffnung, dass die vielen kleinen Zeichen der Liebe nicht ins Leere laufen und von einer universalen Sinnlosigkeit verschluckt werden. Die Hoffnung, dass die Liebe der Partner bleibt – über alle Schwächen, über alles Versagen, sogar über den Tod hinaus.

Es ist eine kleine zerbrechliche Hoffnung – aber sie zeigt uns immer wieder ihr Gesicht: in jeder vergänglichen Sinnerfahrung unseres Alltags, in jedem Lächeln eines Kindes, das die

Mühen einer durchwachten Nacht der Eltern überwiegt, in jedem Frühling, der die Auferstehung der Natur anzeigt.

Und diese Hoffnung, die die Gabe Gottes ist, zeigt sich in der Botschaft Jesu, in seiner Liebeskraft, an der sich die Gewalt totgelaufen hat, sie zeigt sich in seiner Person selbst.

Jesus Christus ist das Geschenk der Hoffnung an diese Welt. In ihm hat die Hoffnungsgabe Gottes ein Gesicht bekommen. Diese Hoffnung – sie ist oft klein, angefochten, zerbrechlich – und dennoch unbesiegt, unbesiegbar.

Und sie ist radikal, weil sie den Menschen, den sie erfasst, verändert. Sie führt von der Verzweiflung zum Leben und vom Dunkel zum Licht. Sie hilft uns, in dieser konkreten Welt mit dem Besten zu rechnen – trotz allem!

Ostern fängt mit dem Schrecken an, dem Entsetzen, mit der Flucht. Denn es ist ein völlig neues Lebensgefühl, auf einmal nicht mehr mit dem Schlimmsten zu rechnen. Das kann, wenn man es so anders gewohnt ist und es anders eingeübt hat, eine völlige Veränderung der eigenen Lebenshaltung sein. Denn es verändert, die Welt aus dem Blickwinkel der Hoffnung zu sehen.

Mit dem Besten rechnen heißt mit der Hoffnung zu leben und mit der Liebe zu rechnen. Und keiner hat uns seine Liebe so vollendet gezeigt wie Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Passion und Auferstehung gehören zusammen. Und nach der Passion durften die Seinen lernen, dass trotzdem die Hoffnung bleibt.

Amen

Harald Fischer